Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:	Für Laibach sammt Zustellung:
Ganzjährig fl. 6.—	Ganzjährig fl. 5.—
Halbjährig „ 3.—	Halbjährig „ 2.50

Einzeln Nummer 5 kr.

Die **Redaktion** befindet sich am Hauptplatz, Nr. 10, II. Stock.Die **Administration** in Ottokar Klerr's Buchhandlung Hauptplatz, Nr. 313.**Insertionsgebühren:** Für die 2spaltige Petit-Zeile oder deren Raum bei 1maliger Einschaltung 6 kr., 2 Mal 8 fr., 3 Mal 10 fr.

Stempel jedes Mal 30 fr.

Inserate übernimmt **Haasenstein & Vogler** in Wien, Wollzeile 9, Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.**Geldsendungen** sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes. Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht berücksichtigt.

Laibach, Freitag am 9. Juli 1869.

Ein unparteiisches Urtheil.

Der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen sei es uns gestattet, hier eine aus Anlaß der bekanntesten Vorgänge in Krain in einem deutschen Blatte, dem „Vaterland“, erhobene Stimme zu erwähnen, welche allerdings beinahe post festum kommt, aber deswegen an ihrem Werthe nichts eingebüßt hat. Das erwähnte Blatt schreibt nämlich: „Auf Grund der nunmehr hinsichtlich der beklagenswerthen Vorfälle auf dem Janöberg und in Josefsthäl vorliegenden Berichte dürfte sich eine unparteiische und richtige Beurtheilung derselben anstellen lassen. Es erscheint demgemäß zweifellos, daß sich einerseits die deutschen Turner von Laibach einer muthwilligen und in ihren Folgen bedauernswerthen Provokation schuldig gemacht haben, und daß andererseits die nationalen Führer für die gleichfalls höchst tabelnswerthen Ausschreitungen der Landleute von Janöberg nicht verantwortlich gemacht werden können.“

Was den ersten Punkt betrifft, so wird dasjenige, was darüber in dem von uns und in einigen anderen Blättern veröffentlichten Berichte des „Vereines zur Wahrung der Volksrechte“ angedeutet ist, durch eine Darstellung der amtlichen „Laibacher Zeitung“ indirekt bestätigt. Der Ausflug der deutschen Turner war keineswegs, wie dieses Blatt behauptet, „eine harmlose Maifahrt ohne weitere Nebenabsicht,“ denn der Zweck desselben: „die Weihe eines schönen, von Laibacher Damen gespendeten Fahnenbandes,“ machte ihn an und für sich zu einer demonstrativen Handlung. Dieser Charakter tritt desto mehr in den Vordergrund, wenn man bedenkt, daß es sich hier nicht um die Weihe eines österreichischen, sondern eines gesamtdeutschen Banners handelte, und daß diese Zeremonie ganz unnöthigerweise mitten unter einer nichtdeutschen Bevölkerung ausgeführt werden sollte. Die demonstrative Absicht verwandelt sich aber in eine Provokation, sobald man erwägt, daß den Turnern die ihrer Absicht höchst ungünstige Stimmung dieser Bevölkerung wohl bekannt sein mußte.

Die amtliche „Laibacher Zeitung“ versucht zwar, diesen Umstand zu leugnen. Dennoch fügt sie hinzu: „Indessen hatte der Bezirkshauptmann in Littai eine Gensdarmrie-Patrouille mit der Weisung abgeordnet, im Falle als die Turner von irgend einer Seite belästigt werden sollten, Assistenzen zu leisten. Eine stärkere Patrouille konnte nicht entsendet werden, weil“ u. s. w. Daraus geht wohl indirekt die Bestätigung der Behauptung hervor, wonach, die Gemeindevorstände jener Gegend vor der Bezirkshauptmannschaft die herrschende Aufregung bestätigten und den Wunsch aussprachen, die Turner möchten nicht kommen.“ Andererseits war diese unfreundliche Stimmung ein offenkundiges Geheimniß. So spricht die „Laib. Ztg.“ schon am 21. Mai von den „allgemein kurlstrenden Gerüchten,“ daß die beabsichtigte Maifahrt eine Störung erleiden solle. Sollten diese Gerüchte den Turnern allein unbekannt geblieben sein, zumal sie in den letzten zwei Jahren drei ähnliche Affairen in der Umgebung Laibachs zu bestehen hatten?

Wenn es also den Turnern in der That nur um eine heitere Maifahrt oder um eine Fahnenweihe zu thun gewesen wäre, so hätten sie offenbar ihren Ausflug nach einer andern Gegend unter-

nommen, oder jene feierliche Zeremonie, wie es Sitte ist, in irgend einem geschlossenen Raume, in einem Saale in Laibach, vorgenommen. Anstatt dessen führen sie ihr demonstratives Unternehmen in möglichst demonstrativer Weise aus, rücken in Begleitung von Gensdarmen in Janöberg ein, okkupiren eine ihnen nicht zur Verfügung gestellte Wiese und pflanzen die Fahne gleichsam als Siegestrosäe auf der höchsten Stelle des Ortes auf. Ein solches Benehmen war offenbar ganz geeignet, die von vornherein unwillige Stimmung der Bauern auf's ärgste zu verbittern. Daß dieser Umstand noch keineswegs die Art rechtfertigt, wie letztere durch die Aneignung der mißliebigen Fahne ihr Hausrecht angebetenen Gästen gegenüber geltend zu machen suchten, ist ebenso unbestreitbar, als die Strafe, welche ihnen durch Tödtung eines der ihrigen und die voraussichtliche Beurtheilung einiger anderer auferlegt wird, bedauernswerth erscheint, zumal die ganze Katastrophe durch ein taktvolleres Benehmen der Turner hätte vermieden werden können oder müssen.

Aus dem bisher gesagten ergibt sich schon, daß die Frage, ob den nationalen Führern die intellektuelle Urheberchaft der in Rede stehenden Exzesse zur Last gelegt werden darf, nicht, wie es einige hiesige Blätter ohne Bedenken thun, zu bejahen, sondern entschieden zu verneinen sei. Im vorliegenden Falle reichte die Provokation vollkommen hin, um bei einem heißblütigen und Kaufereien nicht abgeneigten Volke die Wirkung hervorzubringen, welche leider so traurige Früchte getragen hat. Aber abgesehen davon, daß eine solche Beschuldigung, wie sie von jenen Blättern erhoben wird, zuerst in irgend welcher Weise bewiesen werden mußte, was bisher nicht geschehen ist, so spricht überdies alles eher gegen jene Annahme, als für dieselbe. Selbst wenn die Loyalität der Führer der Slovenen, vermöge welcher sie sogar jeden Schein von Opposition auf's sorgfältigste vermeiden, nicht über jeden Zweifel erhaben wäre, so könnte man nicht einsehen, was sie durch Aufreizung der Bauern gegen die Turner hätten erreichen wollen. Dagegen konnten, ja mußten sie es im voraus wissen, daß jeder ähnliche Zusammenstoß für ihre Landsleute nur traurige Folgen haben würde. Kann der nur einigermaßen unbefangene Beurtheiler glauben, daß sie dieß gewünscht hätten?

Diesen Erwägungen zufolge ist wohl auch einigen Blättern die Fabel von dem für die „Eroberung der Fahne“ angeblich ausgesetzten Preise doch zu unglücklich vorgekommen. Man hat demnach zu einer andern Taktik greifen zu sollen gemeint: die slovenischen Volksversammlungen werden also für die Mißstimmung der Bevölkerung verantwortlich gemacht. So weit wir die auf diesen Versammlungen gehaltenen Reden kennen, handelte es sich darin nur um administrative oder staatsrechtliche Fragen; von Aufreizungen gegen die Deutschen finden wir hier keine Spur. Wenn ein Redner die Errichtung einer slovenischen Universität forbert, ein anderer die Kultivirung der nationalen Sprache anempfiehlt, und andere endlich den Wunsch einer Vereinigung aller slovenischen Landestheile in ein administratives Gebiet erörtern, so sehen wir nicht ein, wie alles dieses die nationale Bevölkerung ihren deutschen Mitbürgern gegenüber in Harnisch setzen könnte.

Es wäre überhaupt, wie uns scheint, an der Zeit, derartige

Verdächtigungen ein für allemal bei Seite zu schieben. Das Ziel aller österreichischen Patrioten kann nur das sein: den Frieden und die Eintracht zwischen allen Nationalitäten nach Möglichkeit zu fördern. Die deutschen Turner, welche ihren Muth unter dem Schutze der Gensdarmarie sehr am unrechten Orte in's Licht zu setzen versuchten, haben jenes Ziel wenig im Auge gehabt. Diejenigen hiesigen Blätter aber, — und in ihrer Zahl finden wir einige notorisch offiziöse, — welche jene traurigen Vorfälle behufs allgemeiner Angriffe oder Verdächtigungen einer Nationalität oder eines Standes ausbeuten, leisten der Sache der Gesamtmonarchie keine besseren Dienste.

Wechsel der Zeiten.

Unter diesem Titel bringt das „Grazer Volksblatt“ folgende treffende Betrachtungen:

„Schon wieder ist die persönliche Freiheit bedroht. Den Männern, welche mit Freimuth für die Freiheit die Feder geführt, wird bei Dienstentlassung fernere literarische Thätigkeit untersagt, Journalisten stehen in Dmütz unter Oberaufsicht und Befehl der Festungskommandanten; andere, die kräftig und eindringlich für die Rechte des Volkes gestritten, werden in die Festungen geführt, wie unsere Zeitungen sagen, und alles dieß geschieht unter Zusicherung der Aufrechthaltung aller Freiheiten des Volkes.“

Diese Worte sprach der Abgeordnete Dr. Giskra am 3. November 1848 in der Paulskirche.

Zu jener Zeit war bekanntlich der gegenwärtige Minister des Innern Dr. Giskra in Frankfurt ein Mann der äußersten Linken.

Es gewährt ein historisches Interesse, einige geflügelte Worte, welche Seiner Exzellenz staatsrechtliche Anschauung von damals charakterisiren, in's Gedächtniß zurückzurufen.

„Kein Oesterreich, kein Preußen, sondern ein einiges Deutschland soll es sein und muß es sein und werden, und wenn auch darum alle Kronen ihren Glanz verlören und alle Throne stürzen

sollten.“ (Kaufender, anhaltender Beifall in der Versammlung und auf den Gallerien.) (Stenographische Berichte S. 2798.)

Der erste Gedanke war allerdings weder nach Inhalt noch nach Form neu. Er wurde ungefähr mit den gleichen Worten schon früher von dem Erzherzog Johann ausgesprochen. Aber die kühnen Schlußworte sind ganz Giskra's Eigenthum: „Wenn auch darum alle Kronen ihren Glanz verlören und alle Throne stürzen sollten.“ Warum sollte eine souveräne Versammlung von Volksvertretern, wenn das Heil des Vaterlandes es so forderte, nicht auch die Throne beseitigen und die Fürsten absetzen können? Das war einfache logische Konsequenz.

Ueber die Stellung, die nach Giskra's Auffassung der Kaiser von Oesterreich gegenüber dem Wiener-Reichstag hatte, werden wir durch folgende Worte aufgeklärt:

„Unsere Nationalversammlung (in Frankfurt) gilt als die konstituierende deutsche Versammlung; als solche einberufen und sich so erklärt; wir stehen nicht auf dem Boden des Vertrages mit den acht und dreißig deutschen Regierungen. (Widerspruch im rechten Centrum.) Ja, Sie vielleicht meine Herren, aber, Gott sei Dank, nicht die Mehrheit des Hauses, welche den Beschluß über den Raveaux'schen Antrag gefaßt und die Souveränität des Hauses anerkannt und geübt hat. Und ebenso hat sie der Wiener-Reichstag, und derselbe Reichstag nun erklärt sich gegen jede Verlegung aus der Hauptstadt, und darum besteht seine Erklärung zu Recht, wenn auch der Kaiser ein anderes befehlen würde.“ (Stenogr. Berichte S. 3046.)

Eine interessante staatsrechtliche Frage wäre die: ob es denn eigentlich nach jener Auffassung noch einen Kaiser von Oesterreich gab? Diese Frage möge aber hier auf sich beruhen.

Wenn auch nicht die staatsrechtliche, so doch die politisch-ethische Auffassung des Dr. Giskra's wird durch folgende geflügelte Worte gekennzeichnet:

„Man weist hin auf Neapel. Was soll die Nationalver-

Feuilleton.

Die erste Zigarre.

Humoristische Episode aus der Studentenwelt.

(Fortsetzung.)

Als ich erwachte, schämte ich mich des Traumes. Wie konnte ich je mehr einem ehrlichen Menschen in's Auge sehen, ich, der ich mich mit so profanen Gedanken trug! Der Herr Religionslehrer mußte es mir ja an der Stirne lesen, mit welch' sündhaften Gedanken ich mich befaßte und dann war ich ja ein verlorener Posten. Besser, ich ließ heute Schule — Schule sein, als daß ich mich einer so großen Gefahr aussetzen sollte.

Bevor ich weiter gehe, scheint es mir am Platze, zum leichtern Verständniß des Vorhergegangenen und des Nachfolgenden einiges über das damalige Leben der Studenten, namentlich der vom Lande, einzuschalten.

Gleich einem Rekruten kam er und kommt jetzt noch in die Stadt, wurde dort tugendweise einkasernirt und unter der liebevollen Einleitung eines in seinem Fache tüchtigen und sich der Gunst gewisser Lehrer erfreuenden weiblichen, gewöhnlich unverheirateten Patrons, der die niederere Sorte despotisch in Schranken hielt, von der größeren aber selbst tyrannisirt wurde, gewöhnlich der höhern Ausbildung zugeführt. Da selbstverständlich ein solch' strebames Genie nicht viele Grade städtischer Bildung mit sich bringt und dießbezüglich stets nur von seinesgleichen profitiren kann, so steigt die Bildung selten über den Nullpunkt, denn in der Schule wird bekanntlich alles „klassische“, nur nicht die feinere Bildung gelehrt. Er kommt höchst selten in einen gebildeteren Zirkel, theils aus Mangel an derartigen Konnaisfenzen, theils weil er selbst dazu keine Lust verspürt, und so kommt es, daß derselbe nach absolvirten Gymnasialstudien wohl trefflich Homer und Horaz lesen und vielleicht auch erklären kann, aber wohl selten in einer vornehmen Gesellschaft sich mit Ehren aus der Affaire ziehen wird. Kommt er daher unter Damen, so spielt er den ungeschliffenen Diamant, d. h. er blamirt sich entsetzlich, oder er erscheint höchst unbeholfen oder sogar blöde, denn seine Schulkenntnisse kann er hier nicht zur Geltung bringen. Da er aber doch Abwechslung liebt und seine immerwährende Umgebung sich immer gleich bleibt, so sucht und findet er, größer ge-

worden, Zerstreuung in abgelegenen Schenken, und raucht hier die verbotene Zigarre oder schiebt Regel und spielt Karten, lebt aber fortwährend in Angst und Sorgen und läßt die Thür nicht aus den Augen, denn das Kainszeichen „Student“ steht ihm auf der Stirne geschrieben und seine Anwesenheit an diesem Orte ist eine Uebertretung seiner Gesetze. Die Kühneren suchen wohl auch Kaffeehäuser auf, vorausgesetzt, daß dort kein Professor Stammgast ist. Haben sie Geld, so spielen sie ganz heroisch Karten oder praktiziren im Billard, doch der Marqueur wird derselben selten froh, da sie auf seine ehrfurchtsvolle Frage: „Was gefällig?“ ihm ganz nonchalant den Rücken kehren oder höchstens ein Zuckerwasser oder eine „Kurze“ bestellen. Meistens aber begnügen sie sich damit, in ganzen Schwärmen die sonstigen spielenden Gäste zu bewundern, nebenbei in der Absicht, durch Zuschauen nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch sich auszubilden. — Damit verhält es sich heutigen Tages kaum anders, oder vielmehr die Studentenklasse erfreut sich noch größerer Freiheiten, denn die Emanzipationslust hat auch in diesen Kreisen Platz gegriffen und mancher um seinen Sohn zärtlich besorgte Vater, der denselben bei den Büchern sitzend wähnt, kann ihn im „Kafé Nationale“ ganz korrekt Tarok oder Billard spielen sehen. *)

Nicht ganz so war es zu meiner Zeit, denn sonst hätte sich die heitere Gesellschaft wohl eher in einem Kaffee- oder Gasthauslokale versammelt, als in einem Privatlogis, wo wegen Mangel an Sitzplätzen häufig mehr als die Hälfte mit dem Stehen vorlieb nehmen mußte. Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zum begonnenen Thema zurück.

Nach der traumreichen Nacht stand also mein Entschluß fest, um keinen Preis mehr jenes Haus zu betreten, zugleich aber auch in der Schule für heute durch meine Abwesenheit zu glänzen. Ich streifte deshalb in den abgelegenen Schluchten des Waldes herum und kam mir selbst wie ein Bagabund vor, oder vielmehr wie Cain II., denn ich hielt jeden für berechtigt, Hand an mich zu legen. Ich war ein Verworfener durch und durch, das ließ sich nicht leugnen, denn welcher sich seiner Pflicht bewußte Jüngling in meinen Jahren und in meiner Klasse durfte es wagen, an Frauenblicke zu denken?! Und nun gar die durch Damen angeregte Versuchung zum

*) Selbstverständlich gilt diese Charakterisirung der Studenten von jener Epoche, aus der diese Skizzen stammen; unter der despotischen Herrschaft „liberaler“ Professoren sind die Studenten — arme Teufel. Anm. d. Verf.

sammlung in Neapel thun? Dem König helfen? Wenn der König wirklich gehängt ist, so geschieht ihm Recht (fürmliches Bravo), wie jedem, der durch eine Soldateska die Rechte seines Volkes mit Füßen tritt.“ (Stenogr. Berichte S. 333.)

So gesprochen am Sonntag den 18. Juni 1848 in der Paulskirche zu Frankfurt am Main.

Wer hat so gesprochen?

„Wenn der König wirklich gehängt ist, so ist ihm Recht geschehen.“

Dr. Giskra hat so gesprochen am Sonntag den 18. Juni 1848 in der Paulskirche zu Frankfurt am Main.

Einundzwanzig Jahre sind seither verfloßen.

Und Dr. Giskra, der Frankfurter Souveränitätsmann? Was ist inzwischen aus ihm geworden?

Er ist jetzt Minister des Innern in Oesterreich.

Was hat er doch in Frankfurt noch gesagt?

„Wenn der König wirklich gehängt ist, so geschieht im Recht.“

Das hat der gegenwärtige Minister des Innern, Dr. Giskra, am 18. Juni 1848 vor ganz Deutschland, vor der ganzen Welt öffentlich ausgesprochen.

Es muß höchst unangenehm sein, dergleichen einmal gesagt zu haben, namentlich, wenn man Minister ist. Inbessen, was ist dabei zu ändern? Geschehenes wird nicht ungeschehen.

„Arabien's Wohlgerüche alle machen nicht mehr süßduftend diese kleine Hand.“

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 9. Juli.

— (Differenzen.) Zwischen dem zisleithanischen Ministerium und Grafen Andrássy ist es zu Differenzen gekommen, welche um so eher große Folgen nach sich ziehen dürften, als die Regierungsorgane sich mit Dementis förmlich jagen. So berichtet die „Zuf.“ aus Wien: Die Offizibsen aller Sorten, die zisleithanischen und die magharischen haben wieder einmal alle Hände voll zu thun.

Rauchen! Und ein Paragraf in den Schulgesetzen lautete so bestimmt, es ließ sich schlechterdings keine Blöße darin entdecken, die man benützen konnte!

Um jedoch durch die Schilderung meines Gedankenganges nicht langweilig zu werden, erwähne ich nur noch des Endresultates. Der reizenden jungen Dame hatte ich versprochen, am nächsten Abende wieder zu kommen. Aus ihrer freundlichen Einladung konnte ich entnehmen, daß ich nicht unwillkommen war und zudem, die Herren Professoren haben ja ihre Augen und Ohren nicht überall. Riskiren wir's also nur noch diesmal, zum letztenmale!

Der Abend kam und mit ihm sein frostiger Nebel. Menschen eilten selbst frierend über gefrorene Gassen, die Häuser, die Bäume, die Hunde, alles fror, selbst die Dellampen konnten vor Kälte kaum brennen und die Glodenschläge erreichten erfroren das Ohr des Passanten und verkündeten die achte Stunde, als ich ebenfalls erfroren das verhängnißvolle Haus erreichte. Der lustige Kärm d'rinnen kontrastirte gar zu lieblich mit der traurigen Stille der schwarzen Winternacht, so daß ich trotz Professoren und Schulgesetz nicht eine Minute zögern mochte, in das Elisium — ein solches war in diesem Momente das warme Zimmer selbst ohne die Augen der jungen Dame — einzutreten. Wangen Herzens durchschritt ich also die Hausflur, half mir mit Händen und Füßen über die Paar Stiegen hinauf und klopfte.

„Aha, der kühne Zahn,“ hieß es d'rinnen; „nur herein!“

Auf alles mögliche gefaßt und doch durch die Gewißheit der Anwesenheit meiner Kollegen ermutigt trat ich erwartungsvoll ein und leistete mein möglichstes, damit das erforderliche Kompliment — beiläufig erwähnt, hatte ich mir in der Waldeinsamkeit trotz der Kälte darin Lektionen gegeben — halbwegs gelungen ausfallen würde. Das Manöver mißlang nur insoferne, als mir dabei sämmtliche Utensilien aus der Rocktasche auf den Boden rollten und ich beim zusammenlesen derselben mit einem kleinen Pintschel, dem Lieblinge der Damen, einen kurzen Kampf bestehen mußte. Natürlich erregte der Fall allgemeine Heiterkeit, die jedoch mich nicht sehr alterirte, denn ich stellte mich, des kommenden gewärtig, in eine Ecke.

„Du wirst doch nicht den Penaten spielen wollen!“ So ließ sich mein Mäcen von gestern vernehmen, indem er sich dicht vor mich hinstellte und mir riesige Rauchwolken in's Gesicht zu blasen

Die Forderungen des Grafen Andrássy lassen sie nicht zur Ruhe kommen. Sie möchten den Konflikt gern vor aller Welt vertuschen und da marschirt nun der „P. Naplo“ auf und versichert, Andrássy habe nie eine Einmischung in zisleithanische Angelegenheiten versucht. Ein hiesiges Blatt, in dem die ungarische und österreichische Presseleitung in holder Eintracht vereint ihre publizistischen Windeier legen, versichert aus „bestunterrichteten Kreisen,“ daß der ungarische Ministerpräsident dem Artikel des „P. U.“ über die Verfassungswirren jenseits der Leitha ganz fern stehe und von denselben vom Bestehen Erscheinen keinerlei Kenntniß hatte; eine Behauptung, der die hiesige „N. Fr. Pr.“ geradezu widerspricht, indem sie versichert, Graf Andrássy habe bei seiner letzten Anwesenheit in Wien alle Berechtigung eingesetzt, damit ein Ausgleich zu Stande komme. — Es scheint demnach doch, als ob das jetzige Ministerium erschüttert wäre, ein Ereigniß, das den österreichischen Deutschen allerdings — sehr ungelogen käme.

— (Zentralausschussigung der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft am 4. Juli.) Das hohe Ackerbauministerium gibt bekannt, auf den Vorschlag der Landwirtschafts-Gesellschaft, behufs Absendung von Individuen nach Kotrich zur Erlernung des Flachsbauwes einzugehen; für das heurige Jahr ist es indeß wegen der bedeutenden Vorarbeiten bereits zu spät, für das Jahr 1869 gibt es eine Subvention von 600 fl., um Individuen vom Besitzstande in diesem Sinn nach Mährisch-Neustadt oder nach Mährisch-Schönberg, wo Flachsbauerschulen sich befinden, abzuschicken. Es wird beschlossen, sich mit diesen Anstalten in Unterhandlung zu setzen, die übrigen Gegenstände aber dem verstärkten Ausschusse zuzuweisen. — Das Ackerbauministerium schickt einen Bericht aus Washington über eine neue Spinnpflanze. Es wird beschlossen, an das Konsulat in Orleans sich zu verwenden und 10 Pfd. Samen anzukaufen. Die Pflanze heißt „Ramie“ oder „Vilchemeria de narzissima“, ist weiß und glänzend wie Flackseide. — Weiters gibt das Ministerium bekannt, daß die Portofreiheit zwischen den Filialen und der Landwirtschafts-Gesellschaft nicht zulässig ist, sowie, daß für den von einigen

begann. Ohne etwas passendes erwidern zu können — Einfälle, zumal gute, zählten bei mir in das Gebiet der Mythe —, verließ ich den besetzten Posten und suchte mich dem Centrum der Gesellschaft zu nähern. Merkwürdiger Kontrast! Welch' sonderbares Fänomen! Gerade diejenigen meiner Kollegen, welche in der Schule am wenigsten Geist verriethen, brillirten hier durch famose Einfälle, ja sie überboten sich förmlich in Wigen. Im Homer und Virgil standen dergleichen Sachen nicht, daraus konnten sie dieselben also nicht geschöpft haben. Wie sehr beneidete ich hier meine geistreichen Kollegen, denen ich in der Schule lateinische und griechische Aufgaben fertigte! Eine mir jedenfalls räthselhafte Erscheinung!

Inbessen hatte ein Theil der Gesellschaft an einem Tische Platz genommen und spielte mit dem Hausherrn Tarok. Ich hielt nichts für angezeigt, als zu „kibigen“, da die Damen sich mit meinen intelligenten Kollegen befaßten. Mein Mäcen von gestern hatte in einer weniger beleuchteten Ecke an der Seite des ältern Fräuleins Platz genommen und sprach sehr angelegentlich mit demselben. Er mußte zweifelsohne etwas sehr piquantes oder ergreifendes erzählen, denn sie schien ihn mit größter Spannung zuzuhören; ja im Laufe des Dialoges, als ich mich zufällig umwandte, sah ich ihn ihre Hand ergreifen; vielleicht war das Manöver zum Verständnisse der Erzählung nothwendig, denn nach und nach hatte er auch seinen Kopf dem ihrigen genähert, offenbar nur in der Absicht, besser verstanden zu werden. Schon mengten sich ihre Haare in einander, aber wieder eine sehr sonderbare Manier! Statt nämlich seinen Mund den Ohren des Fräuleins zu nähern, hatte mein vermessener Kollege die direkte Richtung gegen den Mund desselben genommen und jetzt — jetzt — nein, ich täuschte mich! — In der Athmosphäre ließ sich ein Ton vernehmen, ähnlich dem gedämpften Knalle einer Peitsche. Was war das? — Mir standen die Haare zu Berge, mich mußte sammt dem Paare sofort die Erde verschlingen, denn ich war ja der Mitwisser des verbrecherischen Geheimnisses, und dieses mochte ich doch nicht mit in's Grab nehmen. Was sollte ich thun? Der Gesellschaft meine Beobachtungen mittheilen? Nein, um keinen Preis, das hieß zu viel riskiren. Mein Freund war ein großer Verbrecher. Und das Fräulein? — Ich wagte gar nicht mehr daran zu denken. (Fortf. folgt.)

Gesellschaften angesuchten Schutz gegen den Frevel der Feld-, Wald- und Gartenfrüchte keine besondere Regeln aufgestellt werden können, da das Gesetz bereits hiefür gesorgt hat. Desgleichen verlaublich das Ministerium die Preisausschreibung für große Maulbeerbaumanlagen. Die Prämien bestehen aus 400, 300, 200 und 100 Stück Dukaten. Das Nähere wird durch die Zeitungen veröffentlicht. — Auch bewilligt das h. Ministerium die angesprochenen 300 fl. für gutangelegte Düngerstätten und Sauchengruben und verlangt hierüber die Einsendung der Instruktion. — Die Vorlage der Erntestatistik verlangt das h. Ministerium bis Ende Oktober 1869 und es wird dieß Referat dem Zentralauschuß F. Schollmahr umso mehr zugewiesen, da er viele Jahre als Dekonomie und Forstfachverständiger bereits arbeitet. — Der Gemeinde Sač im Selzacher Thal wird die angesuchte neue Beschallstation befürwortet. — Die h. Regierung empfiehlt die Görzer Seidenbauzeitung zur Subskription. Die Bestellung für mehrere Exemplare ist bereits früher erfolgt. — Der von einem Wiener Komitee angesuchte Beitrag zu einer wohlthätigen landwirthschaftlichen Studentenstiftung wird in der Höhe von 20 fl. bewilligt. — Das h. Ministerium sendet ein, 1 Heft über die öffentliche Sicherheit zur Subskription, desgleichen wird ein höchst interessantes Werk über die Physiokratie des Dr. Amerling vorgelegt. — Herr Seunig übergibt ein Prachtexemplar über die Urproduktion der Land- und Forstwirthschaft von Ritter von Dobrowsky. — Herr Schollmahr referirt in Seidenbauangelegenheiten, und stellt den Antrag, im Falle wenn die Seidenzucht wirklich gehoben werden soll, müsse dem Produzenten ein Absatz seiner Galleta verschafft werden, und dieß könne eben durch die Errichtung einer Filanda am besten bezweckt werden. Herr P. Kosler stellt den Antrag, man soll einen Seidenabspinnungs-Verein auf Aktien bilden, welches auch dahin angenommen wurde, daß dieser Verein ein privater sein soll. — Zum Verfassen des Statutenentwurfes hat sich sogleich ein Komitee gebildet aus den H. Kosler, Dr. Drel, Schollmahr, Lafnik, Bleiweiß, Debevec und Seunig.

— (Unglückliche Jagd auf Abonnenten.) Der schwaghafte und witzige (?) Feuilletomist des „Tagblatt“ zog aus unserer an die Abonnenten gerichteten Bitte, allfällige Rückstände gefälligst einzusenden zu wollen, den höchst scharfsinnigen Schluß, daß wir unser Blatt zuerst aufdrängen und dann noch Bezahlung fordern; dieser Sensationsnachricht fügte er die Bemerkung bei, daß sein Blatt täglich einen größern Aufschwung nehme. *) Wer das „Tagblatt“ nur seiner äußern unschuldig aussehenden Form aus kennt, wird versucht sein, das zu glauben. Nun wird uns aus Großlasič berichtet, daß eben jene Nummer des Blattes, worin das Feuilleton prangte, in sieben Exemplaren, natürlich gratis, mit der Post an Personen dort ankam, die sich zum Theile nicht mehr dort befinden. So erhielt das k. k. Bezirksgericht ein Geschenk, bestehend in vier Exemplaren, zur gefälligen Verbreitung, ein Adjunkt 1 Exemplar, das er jedoch sogleich retournirte, ein zweiter, der schon seit zwei Jahren sich nicht mehr dort befindet, 1 Exemplar und endlich ein Kanzellist, der schon vier Jahre todt ist, auch 1 Exemplar. Je nun, der Adressensucher wird halt einen alten Beamten-Schematismus erwischt haben, in dem er Abonnenten fischte. Vergleichen Mißgriffe sollen übrigens in der Expedition jenes stark anrühigen Blattes schon häufig vorgekommen und auf diese Art nicht bloß die abgeschickten Exemplare, sondern auch die Zeitungsmarken in Verlust gerathen sein.

— (Ein anonymes Schreiben.) Das Schreiben an den „konstitutionellen“ Bürgermeister, welches derselbe in der Sitzung des „liberalen“ Gemeinderathes vorzulesen unter seiner Würde fand, sprach sich, wie wir erfahren, „im Namen mehrerer ordnungsliebender Bürger“ sehr tabelnd über die Thätigkeit desselben aus, welche immer entschiedener eine Parteifärbung annehme, worunter dann das Wohl der Stadt leide. Natürlich mußte es der Rath der Dreißig unter seiner Würde finden, eine Straßpredigt über sich ergehen zu lassen.

— (Eine dankbare Aufgabe) für ihre Thätigkeit fände die Polizei auf der Klagenfurter-Straße, wo selbst Sonntags Passanten aus einem Magazine heraus mit Staub und anderen im Getreide befindlichen Stoffen unvermuthet überschüttet werden. Ist das Auge der Polizei dagegen deshalb blind, weil das Haus nicht national ist? Oder ist die Polizeimannschaft durch die Bewachung des

Vize-Bürgermeisters zu sehr in Anspruch genommen, um auf derlei Kleinigkeiten zu denken? Dann begreifen wir nicht, daß dieselbe so viel Zeit findet, um auf harmlose Zivivo-Rufer und Tabornedaillen Jagd zu machen.

— (Ruhe, damit der Schlaf des konstitutionellen Vize-Bürgermeisters nicht gestört wird!) Von achtbarer Seite wird uns mitgetheilt, daß, als zu einem hiesigen Arzte, der in dem von Dežmans Leibgarde bewachten Rayon wohnt, in tiefer Nachtstunde jemand kam, um ihn zu einem Kranken zu bitten, und deshalb an der Glocke ziehen wollte, ihm bedeutet wurde, zur Vermeidung des nächtlichen Lärms und eines allfälligen Auslaufes lieber einen andern Arzt zu rufen, der ja in der Nähe wäre. Damit also der Vize-Bürgermeister nicht geweckt wird, soll ein Kranker in Lebensgefahr schweben! Es geht nichts über ein ruhiges Gewissen.

— (Nochmals ad hominem.) Einer jener Fremdlinge, welche ins Land petitionirten und hier ihr gutes Fortkommen finden, sprach am Tische eines hiesigen öffentlichen Lokals, daß er, wenn er ein Jahr hier bleiben müßte, ein Ochse werden würde. Darauf entgegnete ihm einer der Anwesenden: „Dann müssen Sie jetzt bereits ein schönes Kalb sein!“

— (Einen großartigen Diebstahl) verübte der Sohn eines hiesigen Kaufmanns Bernbacher, welcher als Kommiss beim Herrn F. K. Souvan konditionirte. Durch längere Zeit hindurch gelang es ihm unbemerkt eine Summe von über 3.000 fl., theils in Waaren, theils in Geld zu entwenden. Dinstag wurde der jugendliche Verbrecher in aller Stille in einem Fiaker ohne jenen Aufsehen erregenden Pomp, der bei sonstigen Vorfällen (siehe Sokolozef) in Szene gesetzt zu werden pflegt, auf das Landesgericht gebracht. Derselbe war ein Mitglied des „Laibacher Turnvereines“ und, wie wir hören, auch des Kasino; er gehörte also zur Intelligenz und wollte auch Kapitalist werden.

— (Glück bei Wutscher.) Wie man uns mittheilt, ist kürzlich bei Herrn J. G. Wutscher ein Treffer der Braunschweiger Lose verkauft und von einer hiesigen Spielgesellschaft gemacht worden.

— (Brencelj Nr. 11) erscheint heute und von jetzt an wieder in regelmäßigen vierzehntägigen Zwischenräumen. Mit der heute herauszugehenden Nummer beginnt das zweite Quartal.

— (An die Viehzüchter Krains.) Wieder wird die hiesige landwirthschaftliche Gesellschaft für die ihr vom k. k. Ackerbauministerium gegebene Staatsubvention pr. 2800 fl. Zuchtstiere der Mürzthaler-, Möllthaler-, Pinzgauer- und Mariahofer-Race ankaufen, um sie an einzelne Gemeinden, Gesellschaftszweigen oder verlässliche Grundbesitzer zur Zuchtverwendung auf's Land zu geben. Diejenigen, welche einen solchen Zuchtstier nach den bereits bekannten Bedingungen übernehmen wollen, wollen sich daher längstens bis 25. d. M. bei dem Zentralauschuße der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Laibach melden, ihre Eignung zur Haltung eines solchen Stieres nachweisen und angeben, welche Race sie wünschen.

— Wir machen die Herren Mitglieder des dramatischen Vereines nochmals auf die Sonntag um 11 Uhr im Saale der Citalnica stattfindende Generalversammlung aufmerksam.

Korrespondenz der Administration.

Herrn J. O. in M. Es nimmt uns Wunder, daß Sie nur einige Nummern erhalten haben. Da wir regelmäßig expediren wird das Verschulden das dortige k. k. Postamt treffen. Die fehlenden Nummern folgen.

Verstorbene.

Den 1. Juli. Ursula Novak, Inwohnerin, alt 36 Jahre, im Zivilspital, an der Gehirnlahmung.

Den 2. Juli. Katharina Prelesnik, Inwohnerin, alt 60 Jahre, im Zivilspital, an der allgemeinen Wassersucht.

Den 4. Juli. Franz Sore, Tagelöhner, alt 60 Jahre, im Zivilspital, am Eiterungsieber.

In der

57—3.

Citalnica-Restoration

ausgezeichneter **Veran**, die Maß 80 Mr., Gabelfrühstück, **Diners** und **Soupers**, feinste Weine zu den billigsten Preisen.

Besonders empfiehlt sich den P. T. Fremden vom Lande achtungsvoll

Jan Kham,
Restaurateur.

*) Vielleicht seines Geschwäzes wegen? Der neugierige Seher.